

WIDER|SPRUCH

In: Widerspruch Nr. 31 Globalisierung (1998), S. 179-181

Autor: *Roger Behrens*

Rezension

Volker Hildebrandt

Epochenumbruch in der Moderne. Eine Kontroverse zwischen Robert Kurz und Ulrich Beck. Im Anhang: Gespräche mit Robert Kurz und Ulrich Beck

Münster 1996 (Literatur-Verlag), 164 S. brosch, 34,80 DM.

Krisis. Beiträge zur Kritik der Warengesellschaft, Bad Honnef 1996 (Edition Krisis im Horlemann Verlag), 160 S., brosch, 16.- DM.

„Mit Robert Kurz und Ulrich Beck stehen sich ... zwei exponierte Kritiker des Modernisierungskonsenses gegenüber ... Es ist ... die zu überprüfende Grundthese dieser Arbeit, daß die Beck'sche 'Theorie reflexiver Modernisierung' und das 'Zusammenbruchstheorem' von Kurz nicht dermaßen unvereinbar zueinander stehen, wie es auf den ersten Blick scheint“ (3). Der Versuch des Politologen Volker Hildebrandt, zwischen Beck und Kurz eine imaginäre Kontroverse zu entfachen, verdient vor allem durch seine umfassende Darstellung und Kritik der Wert- und Zusammenbruchstheorie von Robert Kurz Beachtung. Kurz' Position, die hier stellvertretend für die Kapitalismuskritik des Kreises um die Zeitschrift „Krisis“ steht, hat innerhalb der Linken eine zunehmende Anerkennung gefunden, gilt manchen sogar als einziger ernstzunehmender Ansatz von Ökonomiekritik. Obwohl Hildebrandt der Kurz'schen Theorie einiges abgewinnt, distanziert er sich doch von einer euphorischen Rezeption, die in den umfänglichen Besprechungen der Kurz'schen Neuerscheinungen ansonsten nicht selten ist. Hildebrandt's detaillierte Darstellung der „Krisis“-Position bietet zugleich einen Ausblick auf mögliche und notwendige Schritte, um die Wertkritik und ihre Diagnose eines „Kollaps der Modernisierung“ gegen immanente Vereinsseitigungen, also gegen sich selbst zu verteidigen.

Im Zentrum steht die Frage, ob mit dem Begriff des Epochenumbruchs überhaupt gegenwärtige Strukturveränderungen des Kapitalismus erfassbar sind; auszugehen ist dabei von einer „Krise der Arbeit“. Sie fällt mit der „Krise des Marxismus“ zusammen und nötigt theoretisch zum Abschied

eines Gesellschaftsmodells, das wesentlich auf „Arbeit“ basiert. Beck und Kurz nähern sich dieser Krise von zwei verschiedenen Seiten; während Beck jedoch „die Krise der Arbeit nicht als eine ökonomische thematisiert“ und schließlich „überhaupt nicht mehr thematisiert“ (77), bildet diese Krise für Kurz den Angelpunkt aller Analysen. Hildebrandt teilt diese Diagnose einer Krise der Arbeit, die „nicht als eine partikuläre Krise eines Teilsystems, sondern als ... Zusammenbruch einer auf Arbeit sich gründenden gesellschaftlichen Basislogik“ (45) verstanden wird. Hier sei, so die gängige Ansicht der wertkritischen Position, mit einem „ontologischen Standpunkt der Arbeit“ zu brechen - und ebenso wie einst Habermas sich vom Produktionsparadigma verabschiedete, sei ein Vertrauen auf die Arbeiterklasse und den Klassenkampf aufgrund dieser „tendenziellen Eliminierung produktiver Arbeit und somit der negativen Aufhebung der abstrakten Arbeit“ (Kurz, 23) hinfällig. Allerdings will es so scheinen, als ob Kurz hier ebenso wie Hildebrandt einem Zirkelschluß aufsitzen, indem der Arbeitsbegriff allzu leichtfertig aus der Modernisierungstheorie deduziert wird: meint Arbeit einerseits „betrieblich organisierte Lohnarbeit“, so ist der Bogen zu einer Krise der konkreten und dann auch abstrakten Arbeit unaufgeklärt; andererseits ist Arbeit als „Ressource“ begriffen, was im marxistischen Sinne die Differenzierung zwischen Arbeit und Arbeitskraft hieß. Während Hildebrandt genau diese fehlenden Differenzierungen im Arbeitsbegriff bei Beck kritisiert, scheint er das Desiderat bei Kurz etwas leichtfertig im modernisierungspolitologischen Blick zu billigen. Dabei hat Hildebrandt den prekären Grund luzide benannt, auf dem Kurz seine Theorie der „Arbeitsgesellschaft“ errichtet: er „bricht mit dem materialistischen Credo des Marxismus“, daß sich eine Gesellschaft in erster Linie über ihre materielle Produktionsweise und damit über Arbeit erklären lasse. Demgegenüber versteht Kurz den übergreifenden Inhalt menschlicher Gesellschaftlichkeit im reflexiven Denken. Dieses Denken brachte, so Kurz, in der bisherigen Menschheitsgeschichte eine gesellschaftliche Praxis (beispielsweise Arbeit) hervor, deren Form den Menschen unbewußt blieb. Die bewußtlose Form-Bestimmung der Gesellschaft und ihrer Mitglieder nennt Kurz „Fetisch-Konstitution“, Geschichte als „Geschichte von Fetischverhältnissen“ (29). Damit bricht Kurz jedoch mit dem Marxismus insgesamt: der Fetischcharakter wird geradezu idealistisch eskamotiert und ist nicht, wie Marx es begründete, Resultat der Warenproduktion, der Ware selbst. Kurz fällt zurück auf einen Positivismus, der nur in der eigenen fetischistischen Befangenheit den Fetischismus abzuleiten vermag (Kurz: „Was aber ... niemals 'automatisch' zusammenbrechen kann, ist die allgemeine menschliche Verkehrsform, wie sie vom Wertverhältnis historisch herausgesetzt wurde.“).

Besprechungen

Das für die Diskussion um die „Krisis“-Position unverzichtbare Buch schließt mit zwei Interviews. Im Gespräch mit Kurz wird dabei eine theoretische Umorientierung deutlich, die in der „Krisis“ Nr.18 inhaltsleitend ist: die Frage nach politischer Praxis. Auf der Ebene einer nicht materialistischen Warentheorie gerät eine nachgereichte Theorie des Subjekts zum voluntaristischen Wunsch: „Arbeitszeitverkürzung“ oder Teilzeitarbeit ... auch ohne Lohnausgleich“ enthalte „nämlich einen Zugewinn an disponibler Zeit“ - Kurz projiziert „(vielleicht ebenso wie die Situationisten auch Herbert Marcuse kritisch historisierend) eine *Kultur der Verweigerung*“ (49). Wie Kurz verortet auch *Ernst Loboff* (im gleichen Heft) das Politische in Lebensbereichen, „die sich der warengesellschaftlichen Zurichtung sperren“ (57). *Norbert Trenkle* und *Heinz Weinhausen* - letzterer am Beispiel von Gorz - diskutieren Alternativen einer „lokalen Ökonomie“. Trotz aller theoretischer Unstimmigkeiten, die hier durchbrechen, verdient die vom „Krisis“-Kreis ganz unerwartet aufgeworfene Frage nach Praxis Aufmerksamkeit. Hier bahnen sich Diskussionsräume an, die zuvor durch krude Polemik verschlossen waren. *Franz Schandls* Beitrag über „Dimensionen des Mülls“ hätte übrigens auch gut in den „Widerspruch“ Heft 25 gepaßt, das der „Philosophie des Mülls“ gewidmet war.

Roger Behrens